



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Am späten Nachmittag erreichten sie den Rand einer Hochfläche, deren von Steinen übersäter Boden allmählich weiter anstieg. Ein Ziegenpfad zwängte sich durch das Steingewirr. Er verlor sich irgendwo im Niemandsland. Der Anführer lenkte seine Schritte auf ein ausgetrocknetes Bachbett zu. In der Mitte verlief zwischen Kies und Geröll eine ausgetretene Spur. Man stolperte voran mit gesenktem Kopf und hängenden Schultern, um sich gegen die immer noch stechende Sonne so gut es eben ging zu schützen.

Schon seit einiger Zeit beobachtete Schönberg, dass al-Dorhanis Frau das rechte Bein stark nachzog. Er blickte genauer hin und sah, dass dem Schuh die halbe Sohle fehlte, und dass der Fuß blutete.

„Einen Augenblick!“ rief er dem Hünen zu, „der Fuß der Frau blutet stark! Er muss verbunden werden!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, forderte er Marjam auf, sich zu setzen und den Schuh auszuziehen. Der Strumpf war mit wässrigen Blut durchtränkt. Schönberg riss einen Ärmel aus seinem Hemd und umwickelte den Fuß so fest wie eben möglich. Darüber zog er den Schuh und sagte: „Für’s erste wird es gehen. Im Notfall habe ich ja noch des restliche Hemd!“

Marjam sah ihn dankbar an. Das Oval ihres Gesichts, das der Hidschab freiließ, bestand nur aus Lippen und Augen. Wieder leuchteten sie wie uralter goldener Bernstein. Wieder fühlte sich Schönberg bis ins Innerste getroffen.

Die Gruppe kam jetzt immer langsamer voran. Mittlerweile hinkte auch Weber. Sogar al-Dorhani schien es nicht gut zu gehen. Er blieb mehrfach stehen, um zu verschlaufen, dabei stöhnte er leise. Es war ersichtlich, dass er am Ende seiner Kräfte war. Doch ein Kämpfer trieb ihn mit Rippenstößen weiter. Die ständigen Verzögerungen machten die Entführer anscheinend nervös.

Nach einiger Zeit sagte al-Dorhani etwas. Seine Frau, die jetzt vor ihm ging, drehte sich um. Schönberg sah, dass er ihr verstohlen ein Zeichen gab. Nach wenigen Metern blieb der Pashtune erneut stehen, schwankte und fiel stöhnend zu Boden. Seine Frau warf sich mit einem Aufschrei über ihn. Weber, der hinter den beiden ging, wäre fast über sie gestolpert. Die Kämpfer ließen die Verschlüsse ihrer Gewehre knacken und stießen heisere Drohungen aus. Einer dieser rohen Gesellen gab der jungen Frau mit seinem Karabiner einen so kräftigen Rippenstoß, dass sie stöhnend zur Seite fiel.

Der Doktor beobachtete diese Szene mit Abscheu. Wenn al-Dorhani auch nicht sein leiblicher Bruder war und die Frau für ihn unerreichbar, so fühlte er sich doch irgendwie für die beiden verantwortlich. Unbeherrscht schrie er den Kämpfer auf Dari an: „Was tust du da, du Unmensch? Geht ein rechtgläubiger Sohn Allahs so mit einer Frau um? Kennst du den Koran nicht?“ Er war kurz davor, die Nerven zu verlieren.

Der Gemaßregelte kniff die Augen zusammen und fuchtelte mit seinem Karabiner vor Schönbergs Nase herum. Außer sich vor Wut brüllte er: „Du wagst es, den Namen Allahs auszusprechen... Ich erschieße dich, du ungläubiger Hund!“ Er wurde jedoch von dem hünenhaften Anführer der Räuberbande beiseite geschoben. „Wir brauchen ihn lebend“, sagte er, „als Leiche nützt er uns nichts.“

Der Doktor kniete sich unbeeindruckt von dem Gezeter nieder. Aufmerksam fühlte er al-Dorhanis Puls.

„Ach, Deutscher, du sprichst unsere Sprache“, sagte der Hüne, der näher getreten war. Verwundert blickte er auf den Arzt herab. „Bei Allah! Das ist gut, sehr gut sogar! Das steigert deinen Wert! Aber hüte in Zukunft deine Zunge!“

Schönberg kniff verärgert die Lippen zusammen. Der Sprachvorteil war im Eimer.

Al-Dorhani lag da, unbeweglich, mit Schaum vor dem Mund. Sein Atem ging keuchend, die rechte Hand presste er krampfhaft auf die Brust. Ein epileptischer Anfall? Eine Herzattacke? Ein Schwäche infolge starker Dehydrierung?

Schönberg schüttelte leicht den Kopf. Der Puls war zwar erhöht, aber nicht besorgniserregend. Außerdem lag al-Dorhanis Hand nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite der Brust. Schönberg überlegte. Wenn deine schwache Frau die Tour bisher ausgehalten hat, wieso fällst du kräftiger Mann plötzlich um? Er betrachtete das wettergegerbte Gesicht des Daliegenden. Obwohl es zur Maske erstarrt war, vermeinte



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Schönberg ein leichtes Grinsen zu erkennen.

Marjam hatte sich stöhnend wieder aufgerichtet und kniete jetzt neben ihrem Gatten. Schönberg spürte ihren hastigen Atem und roch den leisen Parfümduft, der immer noch ihren Wangen entströmte. Der Pashtune atmete jetzt ruhiger. Er sah den Doktor unter halb geschlossenen Lidern starr an. Das rechte Augenlid zuckte.

Auf einmal erkannte Schönberg in jenem Blick die ganze Durchtriebenheit dieses Volkes. Wie sonst auch hätte es die Jahrhunderte von Fremdherrschaft, von Vergewaltigung, Mord und Gemetzel überstehen können. Al-Dorhani lieferte eine gekonnte Komödie ab, um den sturen Anführer zur Rast zu zwingen. Der Doktor brachte seinen Mund nah an al-Dorhanis Ohr. „Du bist nicht herzkrank, Bruder“, flüsterte er fast unhörbar, „du bist ein guter Schauspieler!“ Al-Dorhani kniff ein Auge zusammen.

Schönberg erhob sich. „Der Mann hat einen leichten Herzanfall“, sagte er, „ich muss auf einer Pause bestehen, um ihn gründlicher zu untersuchen. Weitergehen kann er erst einmal nicht. Und er braucht dringend Wasser.“

„Und nicht nur er!“ rief Weber mutig.

Das Geschrei der Krieger verhieß nichts Gutes. Die Lage war wieder kritisch. Einer der Kämpfer brüllte: „Steh auf, du Hurensohn!“ und richtete seinen Karabiner auf al-Dorhanis Kopf. Es war derselbe, der Marjam eben den Rippenstoß versetzt hatte.

„Warum willst du ihn töten?“, fragte die junge Frau und sah an dem Mann vorbei, „er glaubt an den gleichen Gott wie du!“

„Allah gibt jenen, die keine Zähne haben, Nüsse“, sagte Schönberg.

Es gab noch mehr Geschrei, aber es fiel kein Schuss. Auf einen markigen Befehl des Anführers hin ebnete das Tamtam ab. Anscheinend hatte er Weisung, nicht nur den Arzt lebend ins Camp zu bringen. Mit einem verächtlichen Blick auf al-Dorhani winkte er zwei seiner Leute herbei und entfernte sich mit ihnen.

Schönberg drehte sich nicht um. Er spürte ihren Atem. Die Frau stand neben ihm und flüsterte: „Danke!“

Die drei Kämpfer diskutierten heftig. Mit ihren Karabinern stießen sie Löcher in die Luft. Schließlich kamen sie zurück, und der Hüne befahl: „Er bleibt hier, die anderen gehen weiter.“

„Nein, ich bleibe bei ihm“, sagte Schönberg bestimmt. „Schließlich bin ich Arzt und zur Hilfeleistung verpflichtet. Ich weiß, in diesem unheiligen Land wird niemand wegen unterlassener Hilfeleistung zur Rechenschaft gezogen. Schlimm genug, aber ich tu es trotzdem. Erschieß mich, wenn du willst. Doch es wäre besser, du gibst uns zu trinken.“

„Wir haben selbst nicht genug!“

„Beim Scheitern, dann besorg´ welches!“ schrie Schönberg aufgebracht. „Steh nicht geschrieben: 'Und sie haben an Ihm ihren Nutzen und zu trinken?' Zu TRINKEN! Jetzt erzähl´ mir nicht, das gilt nur für Muslime!“

Der Anführer hörte diese Sätze, die der deutsche Arzt erbost, aber in gepflegtem Dari schrie, mit unbewegtem Gesicht an. Er war wütend, erstens über den Ton, zweitens darüber, dass der 'ungläubige Hund' sich im Koran anscheinend besser auskannte als er selbst. Die Koranfestigkeit dieses ungläubigen Hundes schien ihm zu imponieren. Mehrmals strich er sich unschlüssig den krausen Bart, sagte aber nichts. Auf seiner verspiegelten Brille explodierte das Licht der untergehenden Sonne. Er rührte sich nicht.

Schönberg platzt der Kragen. „Was stehst du hier herum und starrst Löcher in die Luft“, zischte er, „los, beweg´ gefälligst deinen Hintern und besorg´ was zu trinken!“

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, so still war es. Alle blickten den Hühnen gespannt an.

Der stand unbewegt, wie zur Salzsäule erstarrt. Nur seine Halsmuskulatur arbeitete stark. Schließlich sagte er sichtlich verwundert. „Bei Allah, hast du eigentlich keine Angst, Fremder?“

„Warum sollte ich Angst haben, und vor wem?“, kam es kalt zurück.

Der Hühne trat näher an den Doktor heran. Sein Gesicht mit der dunklen Brille glich einer U-Bahn. Schönberg roch seinen schlechten Atem, als der Hühne sagte: „Deine Worte sind stark und gut gewählt! Na schön, Doktor, fünfzehn Minuten Pause!“ Er winkte einen Kämpfer heran und raunte ihm etwas zu. Der Mann trabte ab. Dann



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

kletterte er auf einen hohen Stein, von dem aus er die Gruppe im Auge behielt.

„Was ist mit dem Wasser?“ rief Schönberg.

„Stell keine unnützen Fragen und warte ab!“, kam es grob zurück. Doch trotz des rauen Tones, den die Kämpfer nach wie vor an den Tag legten, behandelten sie Schönberg von jetzt ab mit einer gewissen Zurückhaltung. Sie gehorchten sogar seinen Anordnungen.

Die junge Frau stellte sich neben den Doktor. „Das ist nochmal gutgegangen“, raunte sie. „Aber bitte nicht noch einmal!“

„Wo soll denn in dieser heißen Bratpfanne Wasser zu finden sein?“, fragte Weber nach einer Weile. Er sah Schönberg fragend an.

„Dies ist ein Karstgebirge“, erklärte der Doktor bereitwillig, „irgendwo muss es hier einen unterirdischen Bach oder Fluss geben. Wenn mich nicht alles täuscht, ist der Untergrund durch versickerndes Wasser ausgehöhlt wie ein Schweizer Käse.“ Auch in dieser alles andere als gemütlichen Situation konnte er es sich nicht verkneifen, an Webers lückenhafter Bildung zu arbeiten. „Entweder sind wir dem Ziel schon sehr nahe, oder es gibt hier irgendwo versteckte Quellen oder Brunnen.“

In der Tat, nach knapp zehn Minuten war der Krieger mit zwei vollen Feldflaschen zurück.

Weber, der von von dem Schauspiel des Pashtunen nicht das Geringste ahnte – er war überzeugt, der Mann habe einen Herzinfarkt erlitten – und Marjam legten den angeblich schwerkranken Mann in den Schatten einer überhängenden Felswand. Al-Dorhani spielte seine Rolle weiter und stöhnte herzerweichend. Nach einer Weile beugte sich der Doktor über ihn, um ihm noch einmal den Puls zu fühlen. Damit wollte er der Komödie mehr Realität verleihen, denn die Kämpfer ließen al-Dorhani nicht aus den Augen.

Der Pashtune blickte den Doktor an. „A'Ischa, der Bote Gottes spricht“, sagte er vernehmlich, „niemals sah ich jemanden, der größere Schmerzen ertragen muss als der Gesandte Allahs.“

Schönberg verstand. Er erhob sich wieder. Der Pashtune hoffte, als der 'Gesandte Allahs' betrachtet zu werden und dadurch vor weiteren Misshandlungen sicher zu sein.

Arzt und vermeintlicher Patient blieben unter Bewachung zweier Kämpfer zurück, der Rest des Trupps machte sich wieder auf den Weg. Allmählich wurden die Schatten länger, es kühlte sich sogar etwas ab. Obwohl ihnen der kühle Trunk gut getan hatte, schlepten sich Marjam und Weber, der immer noch hinter ihr ging, nur wenig erfrischt dahin. Weber bewunderte die Leichtigkeit, mit der sich die junge Frau trotz ihres schlimmen Fußes bewegte.

Das Bachbett verengte sich wieder. Für einen Moment sah es so aus, als ginge es nicht mehr weiter. Ein riesiger Felsbrocken lag wie ein versteinertes Dinosaurier quer zum Trampelpfad, davor wucherte dichtes, auf den ersten Blick undurchdringlich erscheinendes Weidengestrüpp. Jemand, der mehr mit den Dingen der Natur vertraut gewesen wäre als Weber, hätte hier irgendwo Wasser vermutet. Aber er war zu sehr mit sich beschäftigt. Die Blase an seinem Hacken war aufgeplatzt. Jeder Schritt wurde zur Qual.

Der Führer, ein blutjunger Kämpfer mit einem Ziegenbart am Kinn und Pusteln auf der Stirn, drang in das Gestrüpp ein. Dann gab er ein Zeichen, zu ihm folgen. Wider Erwarten setzte sich der Trampelpfad zwischen Gebüsch und Felsen nach links fort, nur wurde er noch enger und steiler und das Gehen immer mühsamer. Häufig mussten scharfe Grate und breite Spalten überwunden werden. Zuweilen peitschten ihnen Weidenzweige ins Gesicht.

Allmählich änderte sich der Charakter des Geländes. Beengten vorhin noch hoch aufragende Felswände die Sicht, so war es jetzt das Abgründige, das den Blick auf sich zog. Das Felsige trat zurück; immer öfter zeigten sich tiefe, breite, fast kreisrunde Vertiefungen im Boden. Ihr lehmiger Grund war dicht mit saftig grünem Gebüsch bedeckt, in dem kleine bunte Vögel geschäftig hin und her huschten.

Der Weg war jetzt kaum noch zu erkennen. Schließlich verlor er sich zwischen den Dolinen. Der Boden, auf dem die Gruppe am Ende ihrer Kräfte mehr stolperte als ging, war verkarstet; überall zeigten sich tiefe Rissen und Spalten, in denen Bulle schneidend scharfen Pampagrases wuchsen. Das lose Geröll, das bei jedem



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Schritt ins Rollen kam, machte das Gehen über die Maßen anstrengend. Doch der Führer ließ sich nicht beirren. Zielstrebig und ohne zu zögern setzte er seine Füße.

Die Kämpfer waren jetzt genau so erschöpft wie die Gefangenen. Keiner redete ein Wort; man hörte nur keuchenden Atem und das knisternde Geräusch der Schritte. Zuweilen mussten sie mehr rutschend als gehend steinige Abhänge überwinden. Weber war solche Gewalttouren in keiner Weise gewohnt; er blickte auf seine aufgerissenen Hände und verfluchte lauthals die Stunde seiner Geburt.

„Ahhh!“

Vor ihnen tat sich ein faszinierender Anblick auf. Sie standen am Rande einer riesigen Doline von der Größe mehrerer Fußballfelder. Ihre Wände stürzten atemberaubend steil in die Tiefe. Man sah auf ein dichtes Blätterdach, aus dem vereinzelt einige hohe Schirmakazien herausragten. Über dem jenseitigen Ende des grandiosen Erdfalls bohrte, von der Abendsonne rot entflammt, ein Gebirgszug seine blutenden Grate in den Himmel. Und in noch weiterer Ferne leuchteten, wie über Wolken und in grellem Kontrast, die weißen Schneegipfel des Hindukusch. Sogar Marjam, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, schien beeindruckt. Sie blickte nach oben. Die Bussarde standen jetzt genau über ihnen.

Das Ziel war erreicht.

Die Krieger trieben die Gefangenen weiter an. Eine Weile gingen sie am Rande des Erdfalls entlang, schließlich standen sie an einer schmalen, grob ins Gestein gehauenen Treppe, die ziemlich steil in die Tiefe führte. Die Stufen waren ausgetreten und in der sich ausbreitenden Dunkelheit schwer zu erkennen.

„Da geht's hinunter!“, befahl der Kämpfer mit dem Ziegenbart. Mit ausgestrecktem Arm wies er auf die Steintreppe.

6

Es war das perfekte Versteck. Der Eingang zu dem ausgedehnten Höhlensystem lag hinter dichtem Gebüsch verborgen. Das Erlenwäldchen, das den Boden des Talkessels wie ein verfilzter Teppich bedeckte, sorgte dafür, dass ankommende oder abgehende Kämpfer aus der Luft nicht erkannt werden konnten. Keiner der Gefangenen ahnte, dass es in dieser Gegend noch sehr, sehr viel raffiniertere Schleichwege gab.

Der Doktor und al-Dorhani trafen etwa zwei Stunden später als Weber und Marjam ein. Al-Dorhani, der immer noch den Gebrechlichen spielte, stützte sich auf der Schulter Schönbergs ab. Mit gekrümmtem Rücken stolperte er in die Höhle hinein. Er hinkte jetzt stark. Es war wirklich nicht zu erkennen, ob er spielte oder wirklich krank war und Schmerzen litt. Er stöhnte laut und mit offenem Mund. Eine Szene wie auf einem Bild des Hieronymus Bosch.

Immerhin hatte es der 'Gesandte Allahs' erreicht, dass ihn der Anführer weniger roh behandelte. Wenn der Pashtune stehen geblieben war, angeblich um zu verschlafen, hatten die Kämpfer geduldig ohne Gebrüll und Karabinergefuchtel gewartet. Es sollte sich aber nur allzu bald zeigen, dass nicht al-Dorhanis 'Gottesgesandtschaft' für diesen Stimmungsumschwung gesorgt hatte, sondern Schönbergs beherztes Auftreten.

Schließlich standen sie in der Höhle mit den Ausmaßen einer mittelgroßen Moschee. Sie hätte bestimmt zweihundert Gläubigen Platz geboten. Der Boden war geebnet und mit Brettern ausgelegt. Der beißende Qualm vieler Petroliumlampen, die qualmend und blakend auf roh gezimmerten Tischen standen, erfüllte die Luft. Drum herum saßen oder lagen einige Dutzend Kämpfer, viele rauchten, einige schienen zu schlafen. In den kleineren Höhle dahinter herrschte ein reges Kommen und Gehen.

Noch ehe der Doktor Zeit fand, sich weitere Einzelheiten einzuprägen, sagte der Hüne. „Der Pashtune bleibt hier, du kommst mit.“ Auf seinen Wink hin eilten zwei bewaffnete Männer herbei, nahmen al-Dorhani, der mit hängendem Kopf dastand, in ihre Mitte und brachten ihn weg.

Der Kämpfer führte Schönberg über eine wacklige Holzterrasse auf eine Art Galerie an der rechten Seite des großen Höhlen-Domes, hinter der mehrere kleinere Nebenhöhlen lagen. Aus einer dieser Höhlen erklang gedämpftes Gemurmel. Der Hüne trat ein und meldete: „Kommandant, Motaram Daaktar – der Herr Doktor!“



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Dann trat er zurück und blieb im Höhleneingang stehen.

Der Schönberg trat ein. Von der Decke hing eine nackte Glühbirne und verbreitete mattes Licht. Der Boden war mit zerschlissenen Teppichen ausgelegt. An einer Wand hing ein Foto, das die heilige Stadt Mekka aus der Vogelperspektive zeigte.

An dem roh gezimmerten Tisch saßen vier bärtige Männer. Sie blickten den Ankömmling erwartungsvoll an. Alle waren bewaffnet. Irgendwo ratterte ein Stromgenerator. Keiner der Männer rührte sich. Im Hintergrund zwei weitere Gestalten mit Sturmgewehren in den Händen. Ein Blick genügte, um zu erkennen: Die eine Gestalt war eine Frau. Ein weiterer: Es waren alte deutsche G3-Sturmgewehre.

In die mittlere Figur am Tisch kam Bewegung. Der Mann war etwas kleiner als seine Nachbarn und trug eine schwarze Klappe über dem linken Auge. „Bismillah rahman rahim!“, begann er. Die übliche Begrüßungsformel der Muslime. „Ich bin Kommandant Rawschad Khan. Und du bist der deutsche Arzt Doktor Hartmut Schönberg.“ Anscheinend gelangweilt blätterte er in einem dicken Papierstapel herum, der vor ihm lag. „Komm doch näher“, sagte er auf deutsch.

Überrascht trat Schönberg einen Schritt vor.

„Du hast nicht damit gerechnet, hier unten deutsche Worte zu hören“, fuhr der Kommandant sichtlich stolz in Schönbergs Muttersprache fort. „Ich habe in Leipzig Jura, Betriebswirtschaft und Philosophie studiert – nicht um mehr Wissen anzuhäufen, denn alles, was ein gläubiger Jünger des Propheten wissen muss, steht im Koran. Nein, ich wollte herausfinden, wie ihr Westler fühlt und denkt. Und nachdem ich eure Denkweise verstanden hatte – eure Gefühlswelt habe ich nie begriffen –, entschloss ich mich, meine Erkenntnisse in den Dienst unserer Religion zu stellen.“ Der Mann daneben nickte eifrig. Er hatte Schlitzaugen und war unförmig dick. Weil sein Bauch nicht in die Hose passte, hatte er sie geöffnet.

„Ich liebe dein Land und besonders deine Sprache“, fuhr der Kommandant mit knarrender Stimme fort. „Von den Franzosen haben wir das logische Denken gelernt, von den Russen das Fluchen, und von euch Deutschen das Kommandieren.“ Er grinste, salutierte scherzhaft und brüllte: „Jawoll, Herr General! Im Aufschritt, marsch, marsch! Abteilung – halt!“ Er lachte bellend wie ein heiserer Fuchs. „Sogar das bekannte O.K. stammt von einem deutschen General!“ Er blickte den Doktor eine Weile an und fuhr etwas ruhiger auf Dari fort: „Du bist ein mutiger Mann, Motaram Daaktar, wie ich höre, und du sprichst unsere Sprache. Das wird sehr nützlich sein. Außerdem kennst du dich im Koran aus. Sage mir: Welche ist die längste Sure?“

„Die sechste. Sie umfasst hundertfünfundsiebzehn Verse“, antwortete Schönberg prompt in der Originalsprache.

„Und welchen Namen trägt die zweite?“

„Al-Baqara, die Kuh.“

Der Schlitzäugige hörte auf, mit seinem Revolver zu spielen. Verblüfft blickte er den Motaram Daaktar an. Dass ein Giaur, ein ungläubiger Hund, die Sprache des Propheten besser beherrschte als er selbst, ging über seinen Verstand.

„Sehr gut!“ rief der Kommandant anerkennend, und sein gesundes Auge zwinkerte vertraulich, „du kennst dich anscheinend besser im Koran aus als mancher meiner Krieger!“

„Das will ich dir gerne glauben!“, versetzte Schönberg. „Die Bedeutung der Religion nimmt auch in diesem Land immer mehr ab.“

„Da hast du zweifellos Recht! Diese Entwicklung ist sehr zu bedauern, denn der Koran weist uns den Weg.“

„Darüber kann man geteilter Meinung sein. Momentan bezweifle ich, dass du dich auf dem richtigen Weg befindest.“

Der Kommandant tat, als habe er die provozierende Bemerkung des Fremden nicht verstanden. „Auch da hast du zweifelsohne recht, Doktor“, sagte er beherrscht, „manchmal erreicht man das Ziel nur auf Umwegen. Diese Umwege können manchmal hart und steinig sein. Doch der Mensch wächst an seinen Prüfungen und findet so zu Gott!“

Schönberg brauste auf. „Was soll das? Worauf willst du hinaus, Kommandant? Du hast mich doch nicht



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

entführt, um mit mir über Gott und die Welt zu plaudern! Außerdem würde ich mich gerne setzen und etwas trinken!“

„Aber natürlich, entschuldige! He, du da! Einen Stuhl und Wasser!“

Der Kommandant wartete, bis Schönberg saß und getrunken hatte. Dann sagte er: „Wir haben dich und deinen Freund entführt“, sagte der Kommandant, als Schönberg Platz genommen hatte, „weil wir dringend medizinisches Personal und Material benötigen, sehr dringend sogar. Nun ja, das wirst du dir wahrscheinlich schon gedacht haben. Die beiden anderen sind sozusagen nur Beifang. Pech für sie.“ Sein Gesicht verzog zu einem widerwärtigen Grinsen. „Es sollte möglichst ein deutscher Arzt sein, denn eure Ausbildung gilt weltweit als die beste. Aber nicht nur das schätze ich an dir.“ Das Auge des Kommandanten blinzelte. Zum ersten Mal versuchte er, sein Gegenüber offen anzusehen. „Du bist ein Mann mit Grundsätzen! Du nimmst den hypokratischen Eid sehr ernst. Sogar Drohungen schrecken dich nicht ab, wenn es darum geht, einem Leidenden zu helfen. Das imponiert uns!“ Die beiden finsternen Gesellen rechts und links neben ihm nickten eifrig. „Nun gut, ich komme zur Sache. Wir haben hier einige schwer verwundete Kämpfer, die dringend medizinisch versorgt werden müssen. Den Arzt, der bisher hier den Dienst versah, ein opiumsüchtiger Quacksalber, mussten wir leider... äh... liquidieren, und unsere beiden Sanitäter sind am Ende ihres Lateins, wie man bei euch sagt. Wahrscheinlich muss sogar einem meiner Leute ein Bein amputiert werden.“

„Ich habe lange nicht mehr praktiziert“, wandte Schönberg sicherheitshalber ein. Bei sich dachte er: Genau das habe ich immer befürchtet. Sie entführen dich, machen dir Angst und spießen dich an deinem Eid auf.

Der Kommandant nahm ein Blatt zur Hand und beäugte es aufmerksam. Dann sagte er: „Du hast dich in Heidelberg als Chirurg ausbilden lassen und zwei Jahre am UKE in Münster in diesem Beruf gearbeitet. Nicht ohne Erfolg, wie ich hier lese. Dann hast du diesen aussichtsreichen Posten plötzlich verlassen und bist zu uns in dieses Land gekommen. Sage uns, Doktor, warum?“

„Wieso fragst du, wenn du es schon weißt?“

Schönberg sah betreten auf den Boden mit den halb zerfetzten Teppichen. Das war jetzt eine peinliche Angelegenheit! Er nahm an, der Kommandant – wahrscheinlich sogar seine gesamte Muschpoke – wusste es. Und natürlich auch, dass er in Wirklichkeit nicht Schönberg sondern Krähwinkel hieß.

Die #me too-Bewegung nämlich hatte auch ihn ereilt.

Das alles lag nun schon lange zurück. Zwei der Frauen, die vor Gericht gegen ihn aussagten, hatte die Richterin sofort als unglaubwürdig entlarvt. Dann war da eine ehemalige Studentin, die sich einbildete, er habe sie durchs Examen fallen lassen. Mit blühender Fantasie schilderte sie Einzelheiten, die nie stattgefunden hatten. Auch die schied im Kreuzverhör als Zeugin aus. Mit der anderen Dame hatte er einvernehmlich Sex gehabt, allerdings mehr schlecht als recht. Er konnte sich nicht mehr erinnern, wer von ihnen damals die treibende Kraft gewesen war. Schnell wurde er den Verdacht nicht los, sie habe sich die Stelle als Oberärztin in seiner Abteilung erschlafen wollen. Die Hoffnungen der Dame erfüllten sich nicht. Nun bezichtigte sie ihn der Vergewaltigung.

Die Richterin glaubte der Frau mehr als ihm. Da die angebliche Tat schon etliche Jahre zurück lag und ihm keine weiteren Übergriffe nachgewiesen werden konnten, verurteilte sie ihn zu sechzehn Monaten auf Bewährung. Dadurch war er vorbestraft und verlor seine Approbation.

Seltsamerweise empfand er die Strafe fast als gerecht. Seine Weste war keineswegs so blütenweiß gewesen, wie er seiner Frau jahrelang vorgegaukelt hatte. Wer die Hierarchie in einer deutschen Klinik kennt, weiß, dass ein Abteilungsleiter ein sehr mächtiger Mann auf der Etage ist. Und er hatte manchmal ordentlich zugelangt...

Nach Verbüßung seiner Strafe und der Scheidung – Kinder waren keine da – setzte er sich ins Ausland ab. In Deutschland durfte er sich zwar noch Doktor der Medizin nennen, aber mit dem Praktizieren war es vorbei. Doch seine Diplome und Zeugnisse waren hervorragend. Zunächst versuchte er in Kenia, sich wieder als Arzt zu betätigen. Nach einiger Zeit stellte er jedoch fest, dass ihm die Mentalität der Leute in dem ländlichen



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Gebiet, das ihm zugewiesen worden war, nicht zusagte. Ständig stand er in Konkurrenz zu den eingeborenen Medizinmännern. Dann hörte er von einem Bekannten, einem Kinderarzt, dass in Shangoran und Ghazani händeringend ein Kinderarzt gesucht wurde. Allerdings warnte ihn der Mann eindringlich. Er müsse zweimal die Woche durch das Gebiet einer Terroristenmiliz pendeln.

Allah ist groß, und der Weg von Deutschland ist weit! Weil die wenigsten Staatsbediensteten in Shangoran Deutsch lesen konnten, hatte es sich einfach Schönberg genannt, und niemandem war etwas aufgefallen, und wenn doch, dann hatte es niemanden groß gekümmert. Warum auch? Man war heilfroh, dass sich überhaupt jemand bereit fand, den aufreibenden Job als Leiter der beiden Kliniken zu übernehmen, bei dem immer die Gefahr bestand, als so genannter Kollateralschaden ums Leben zu kommen. Hauptsache, sagten sich die Verantwortlichen, der Mann macht seine Arbeit gut. Und Schönberg alias Krähwinkel machte seine Arbeit gut. Hinzu kam, dass er aufgrund seiner enormen Sprachbegabung und seiner Geschmeidigkeit im Umgang mit Lokalgrößen schnell von den Leuten als Ihresgleichen anerkannt wurde.

Alle diese verschiedenen Erinnerungsfetzen schossen ihm jetzt wie ein eiskaltes Feuerwerk durch den Kopf.

Rawschad Sahib grinste schief und legte das Papier zur Seite. „Schön, lassen wir das. Im Grunde geht uns dein Privatleben ja auch gar nichts an. Du bist nicht der einzige, der aus enttäuschter Liebe ein Helfersyndrom entwickelt und in unser Land kommt!“

Gottseidank, er weiß nichts! jubelte Schönberg innerlich. Entweder blufft er nur, oder er sie haben ihm die falschen Papiere vorgelegt!

„Es spielt auch jetzt keine Rolle mehr.“ Der Kommandant räusperte sich und blätterte weitere Papiere durch. Schönberg war sich jetzt sicher, dass diese Unterlagen nichts mit ihm zu tun hatten. Das Geraschel mit den Papieren sollte ihn nur einschüchtern.

„Du kannst dir wahrscheinlich schon denken, was wir von dir verlangen, Doktor“, sagte der Kommandant nach einer Weile. „Wir erwarten von dir, dass du unsere verwundeten Krieger genauso sorgfältig behandelst wie einen dieser Hurensöhne der internationalen Allianz oder einen verwundeten Zivilisten.“

Schönberg runzelte die Stirn. Eine Lösegeldforderung wäre mir lieber, dachte er.

„Doktor, dir bleibt keine andere Wahl“, fuhr der Kommandant fast zärtlich fort, als er Schönbergs besorgte Miene sah, „andernfalls müssen wir dich und deine Freund den Kopf abschlagen. Es würde mir leid tun, glaube mir, denn ein guter Arzt ist eine Gabe Allahs und hier nicht mit tausend Eseln aufzuwiegen! Aber du kannst dir sicherlich vorstellen, dass diese unterirdische Garnison auf keinen Fall verraten werden darf, bevor wir unsre Ziele erreicht haben.“ Er seufzte. „Es ist sowieso nur eine Frage der Zeit, bis sich hier ein Maulwurf einnistet. Heutzutage kann man niemanden mehr vertrauen, nicht einmal den eigenen Leuten.“ Sein Auge suchte Schönbergs Blick. „Wenn du dich bewährst, soll es dir und deinem Freund hier im Rahmen unserer Möglichkeiten an nichts fehlen. Betrachte dich doch einfach als unseren Gast.“

Die Birne an der Decke flackerte ein paarmal und ging aus. Der matte Schein des Holzfeuers, der von unten hereinfiel, verwandelte die bärtigen Gesichter der Getreuen und ihres Chefs in zuckende rote Fratzen. Als das Licht wieder da war, saß der Kommandant über den Tisch gebeugt. Anscheinend fasziniert betrachtete er ein Astloch. Sein Atem ging heftig, und Schönberg erkannte, dass er litt. Sofort meldete sich der Arzt in ihm. „Hast du Schmerzen, Kommandant?“, fragte er.

„Was gehen dich meine Schmerzen an!“ rief der Kommandant wütend. Seine Goldzähne blitzten. „Kümmere dich lieber um die Schmerzen meiner Kämpfer! Also, Doktor, hast du es dir überlegt? Willst du hier als Arzt arbeiten und unser Gast sein? Deine Rede sei ja, ja oder nein, nein. Ausflüchte gibt es nicht!“

„Du sagtest es doch eben schon. Bleibt mir eine andere Wahl?“

„Du hast Recht! Genau genommen nicht.“ Der Kommandant winkte verabschiedend mit der Hand. „Du kannst gehen. Einer meiner Leute wird dich und Motaram Weber in eure Wohnhöhlen führen. Wenn du besondere Wünsche hast, lass es mich wissen. Aber vorher schau dir noch den verletzten Kämpfer an,



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

der gerade hereingekommen ist. Er liegt im Lazarett. Ahmad wird dich hin führen.“ Einer der Beisitzer flüsterte dem Kommandanten etwas ins Ohr. „Ach, einen Augenblick noch, Doktor! Setz dich wieder! Kennst du den Befehlshaber der deutschen Sektion in Ghazani, einen gewissen Oberst Weizenkorn?“

„Kennen wäre zu viel gesagt. Sein Name ist mir bekannt, ja. Aber wir Ärzte sind Zivilisten und haben mit der militärischen Führung nichts zu tun.“

„Du kennst ihn also nicht. Hm... Weißt du vielleicht, ob der Oberst zuweilen den Stützpunkt außerhalb der Dienstzeit verlässt, um irgendwo – na sagen wir an verschwiegenen Orten geheimen Vergnügungen nachzugehen? Du kommst doch viel herum und hörst als Arzt sicherlich so manches.“

„Davon ist mir nichts bekannt. Und wenn es mir bekannt wäre, würde ich es dir nicht sagen. Was willst du von ihm?“

„Hier stellen wir die Fragen, merk' dir das!“, meckerte der Dicke.

„Warum setzt du nicht deine Spione auf ihn an?“, fuhr Schönberg ungerührt fort.

„Bei Allah! Das würde ich ja gerne, verdammt gerne, aber es geht nicht!“

„Und warum nicht?“

Die Stimme des Kommandanten schwoll an. „Dieser Oberst ist einer der Sieben Teufel, von denen der Koran spricht. Der bloße Anblick einer dieser Teufel bewirkt, dass der Gläubige nicht mehr in den Himmel aufgenommen werden kann. Verstehst du? Ich kann und will keinen meiner Kämpfer zwingen, diesen Unmenschen zu beschatten! Er müsste sich dabei seinem Anblick aussetzen und würde dadurch die ewige Seeligkeit verlieren.“

„Nimm doch ausländische Kämpfer, die nicht an den Teufel glauben!“

„Bisher hat sich noch niemand bereit erklärt. Und, wie gesagt, zwingen will ich niemanden. Schließlich ist der Teufel Fakt!“

Schönberg wollte kein Spielverderber sein und fragte: „Was hat er denn Schlimmes getan, dieser Oberst, dass du ihn so verteufelst? Er übt doch nur sein Handwerk aus, genau so wie du!“

Der Dicke schnaufte und ließ mehrmals den Verschluss seines Revolvers knacken. „Ich verbitte mir solche Vergleiche!“ rief er aufgebracht, „wir sind ehrliche Krieger, aber dieser Oberst ist ein verdammtes Schwein! Er zwingt gefangene Kämpfer, mit Schweineblut befleckte Hostien zu essen.“ In seinem stark erregten Hamstergesicht spiegelten sich Wut und Hass.

„Wie? Er zwingt Kämpfer, Hostien mit Schweineblut zu essen? Das ist allerdings stark!“ Schönberg wirkte sichtlich betroffen. „Das höre ich jetzt zum ersten Mal. Wenn das stimmt, gehört der Mann vor's Kriegsgericht.“

„Willst du etwa behaupten, der Kommandant lügt?“, mischte sich der andere Beisitzer ein. Er hatte bis jetzt geschwiegen und sah es an der Zeit, endlich auch etwas zu sagen. Seine Stimme klang unnatürlich gepresst. Es klang, als könne er jeden Moment platzen.

Schönberg schüttelte den Kopf. „Ich will gar nichts behaupten! Dieser Oberst ist mir völlig gleichgültig! Ich finde es nur so unglaublich, weil sich der Oberst, soviel ich weiß, bisher stets an die Genfer Konvention gehalten hat.“

„Es stimmt“, sagte Rawshad Khan, „das tut er, aber nur außerhalb der Garnison, da, wo die Fernsichtteams und die Kriegstouristen herumlaufen.“ Seine Mimik hatte sich wieder beruhigt. „Wir besitzen ein Video, das dieses Verbrechen und noch andere eindeutig belegt.“ Er schwieg bedrückt.

Schönberg hatte den Eindruck, dass der Kommandant gleich vom Stuhl fallen könnte und bereitete sich schon auf einen Rettungssprung vor.

„Dir wird es nicht entgangen sein, Doktor“, fuhr der Kommandant jedoch nach einer nachdenklichen Weile fort, „dass ich ein todkranker Mann bin. Mir sind nur noch wenige Jahre vergönnt, wenn überhaupt. Und ich will es noch erleben, dass dieser Teufel dahin fährt, woher er gekommen ist: Zur Hölle! Ich kann nicht warten, bis das Tribunal seinen Spruch bekannt gibt, wenn es denn überhaupt jemals einen Spruch fällt.“ Seine magere Gestalt straffte sich. „Wir werden ihn fangen und liquidieren, verlass dich darauf! Und wenn ich die Hälfte meiner Männer opfern muss!“ Er sackte wieder in sich zusammen. „Nun gut, damit hast du nichts zu tun, Allah



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

sei's gedankt... Du kannst jetzt gehen.“

„Eine Frage noch! Was geschieht mit dem Mann und seiner jungen Frau, die bei uns waren? Der 'Beifang', wie du dich ausdrücktest.“

Der einäugige Kommandant hieb überraschend heftig mit der Faust auf den Tisch. „Hast du nicht gehört?“ brüllte er unter den Glitzern seines Auges, „die Fragen stelle ich! Geh jetzt und mach dich an die Arbeit!“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).